

Kein Potential für den Preiszerfall

Autor(en): **Hugi, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **61 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Monopolstellung Angestellte wie KontraktproduzentInnen aus. Die lokale Bevölkerung trägt die Kosten und das Risiko, die Profite gehen woanders hin; der Grossteil des produzierten Geflügelfleisches wird in die wohlhabenderen Länder exportiert.

Die Vogelgrippe ist – wie seinerzeit BSE – nur ein weiterer Skandal der transnationalen Lebensmittelindustrie. Dass die Geflügelindustrie nun versucht, die Vogelgrippe als Mittel zu nutzen, um die KleinbäuerInnen auszuschalten, ist beschämend. Adirek Sripratak, ein Topkader des thailändischen Geflügelkonzerns CP, sagt: «Die thailändische Geflügelindustrie wird von der Krise längerfristig profitieren, und die Massnahmen werden helfen, ihre gegenwärtigen Probleme zu lösen.»

Er könnte Recht behalten. Die FAO, die genau weiss, wie wichtig das Geflügel für die arme Landbevölkerung ist, ist zur Komplizin der Geflügelindustrie geworden. Sie hat wenig getan, um die kleinbäuerliche Zucht vor Anschuldigungen zu schützen, die jeglicher Grundlage entbehren. Schlimmer noch: Sie hat mit schwachen Beweisen die Vorstellung gefördert, die unkontrollierbaren Hinterhof-farmen seien das Problem.

Es geht nicht um Kleinigkeiten. H5N1 ist real, und die Furcht vor einer Pandemie, die laut WHO bis zu 150 Millionen Menschen töten könnte, ebenfalls. Doch wenn man die Rolle der Geflügelindustrie weiterhin ausblendet und an der offiziellen Theorie festhält – wonach Wildvögel und Hinterhofgeflügelhalter die Grippe weiter verbreiten –, öffnet man der Pandemie erst die Türen.

Immerhin hat sich die FAO in den vergangenen Monaten ein wenig bewegt und signalisiert, auch die Rolle der Geflügelindustrie in ihre Analysen einzubeziehen. «Es ist sehr einfach, die wilden Zugvögel zu bezichtigen, denn für die ist niemand verantwortlich. Es ist möglich, dass Wildvögel das Virus übertragen, doch es waren menschliche Aktivitäten, die die Krankheit verbreitet haben», konstatierte FAO-Vertreter Juan Lubroth im Januar an einer Pressekonferenz. Dennoch wird bei Weitem nicht genug getan, um diese «menschlichen Aktivitäten» genauer zu untersuchen oder auch nur zu benennen. *Grain*

Die internationale Organisation Grain mit Sitz in Barcelona setzt sich ein für eine nachhaltige Nutzung landwirtschaftlicher Ressourcen. Der vollständige, englische Text mit zahlreichen Quellenangaben findet sich unter www.grain.org/go/birdflu. Übersetzung und Bearbeitung: WOZ.

Kein Potential für den Preiszerfall

Niklaus Steiner hat den Artikel «Das Virus gedeiht in den Hühnerfabriken» in der Wochen-Zeitung WOZ mit grossem Interesse, spontaner Genugtuung und wachsender Besorgnis gelesen. Der Bauernberater und Produkt-Manager Getreide, Ölsaaten und Beeren bei der Biofarm Genossenschaft macht sich seit 1985 für den Biolandbau im Land stark. Tief besorgt von den aktuellen Fakten, welche die spanische Umweltorganisation Grain zu den Hühnerfabriken und der Kükenproduktion zusammengetragen hat, zieht er für k+p schlüssige Parallelen zum hiesigen Biobetrieb. Er warnt vor einseitig auf den Markt ausgerichteten Machenschaften und pocht vehement auf das Hochhalten der einst gemeinsam vereinbarten Werte und praktischen Vorgaben wie die genetische Vielfalt und geschlossene Kreisläufe. Er sieht bei Bio kein Potential für den systematisierten Preiszerfall.

Als ob er nicht genug bekommen könnte. Als ob er nicht schon längst gewusst hätte, dass die Robustheit und Gesundheit von Tieren und Pflanzen nur in ihrer grossen genetischen Vielfalt, aber auch in kleinen Herden liegen kann. So gesehen ist das, was die Umweltorganisation Grain zum Thema Vogelgrippe und Hühnerfabriken ins rechte Licht rückt, lediglich eine Bestätigung. Natürlich tut die gut.

Hans was Heiri: Hendrix, Tittlis und Bolero

Trotzdem lässt Biofarm-Bauernberater und Produkt-Manager Niklaus Steiner das, was er darunter sieht, keine Ruhe mehr. Auch wenn sich die biologische Landwirtschaft seit jeher für geschlossene Kreisläufe und gegen die industrielle Tierhaltung gewehrt hat, sich für eine regionale Versorgung mit Futtermittel stark macht und ebenso für eine genetische Vielfalt in der Tier- und Pflanzenzucht steht. All das also, was die industrialisierte und globalen Sachzwängen unterworfenen Landwirtschaft von vornherein aus Kostengründen ausschliesst.

Steiner schluckt dreimal leer: «Ich sehe im Biolandbau ähnliche Entwicklungen wie bei der Kükenzucht in den Hühnerfabriken auf uns zukommen. Auch wenn wir heute noch einen Bestand von 2000 Tieren pro Stall festgelegt haben. Trotzdem arbeiten wir mit den gleichen Küken, wie all die andern Globalplayers auch. Mit Hochleistungshühnern der Firma Hendrix, auf 280 Eier pro Jahr ausgelegt.» Das sei bitter aber wahr, auch wenn Alfred Reinhard, der grösste Schweizer Bioeier-Händler, das noch so gerne anders haben würde, wie er der WOZ eine Woche nach Erscheinen des Grain-Artikels trocken in die Spalten diktierte.

Niklaus Steiner legt gleich noch das allseits lieb gewonnene Bio-Rüebli neben das bisher eher unbekanntes Pseudo-Biohuhn: «Zwar verbuchen die Bio-Rüebli im Naturplan-Gemüse-Chratten von Coop mit einem Anteil von 30 bis 40 Prozent Spitzenwerte. Aber rund 90 Prozent dieser Rüebli sind aus einer Sorte, die «Bolero» heisst. Ein Hybrid, der auf dem Feld für homogene Verhältnisse sorgt, agronomisch überzeugt und beim Grossverteiler keine Wünsche offen lässt. Nichts jedoch von Vielfalt bei Bio. Für mich eine



Biofarm-Mitarbeiter Niklaus Steiner (rechts) auf dem Rapsfeld von Biobauer René Stefani.

Horrorstimmung. Und das bei einem Vorzeigeprodukt.» Niklaus Steiner nennt weitere Beispiele, die sein Unbehagen nähren: 60 Prozent des Schweizer Bioweizens wächst aus der Sorte «Titlis». Sie ist auch im konventionellen Anbau der Star.

Hybridsorten und Futtergetreide

Im Vorfeld der Abstimmung über die Zulassung oder das Verbot von Hybridsorten beim Getreide an der diesjährigen Frühling-Generalversammlung der Bio Suisse hätten sogar alte Bio-Pioniere für eine Lockerung der Bestimmungen geworben. Um nach eigenem Bekunden im Notfall auf das Produkt einer bestimmten Saatgutfirma zurückgreifen zu können und sich nicht auf die natürlichen Unsicherheiten der vielfältigen, alten Sorten beschränken zu müssen. Beim Roggen wären das rund 200 Populationssorten europaweit.

Steiner schlagen solche Voten auf den Magen, auch wenn sich die GV davon nicht beeindruckt liess: «Der Biolandbau ist doch in seinen Grundfesten darauf ausgerichtet, diese Hybride zu verhindern. Wir haben es im biologischen Landbau nicht geschafft, den Grundsatz von der genetischen Vielfalt, den

wir uns vor 25 Jahren in die Richtlinien und Präambel geschrieben haben, bis in die Zucht hinein umzusetzen.»

Auch nicht beim Futtermittel, wo bei der Mischfutter-Produktion erst 30 Prozent inländisches Futtergetreide beigemischt wird. Der Rest kommt aus der Ukraine oder Kanada. Die Kreisläufe seien längst noch nicht geschlossen. Aber man habe die so genannten Errungenschaften der industriellen und intensiven Produktionsform oft noch willkommen geheissen und geglaubt, ist Niklaus Steiner überzeugt und besorgt, damit liessen sich auch die eigenen Bioleistungen und -erträge gut steigern. «Wir glaubten reihum, so billiger wie die andern auch produzieren zu können.»

Niklaus Steiner ortet dort eine unheilvolle Sackgasse für die Biobewegung, wo wegen Effizienzsteigerung und Kostensenken pro Einheit, also unter ökonomischem Hochdruck, zu solchen Scheinlösungen gegriffen wird.

Zum Beispiel dann, wenn es um das Aushandeln der allgemein gültigen Getreidepreise für das nächste Jahr geht. Da gehe man rasch einmal von der Milchbüchleinrechnung aus, dass sich der Preis für Bioware parallel zum Tauchen der Preise im konventionellen Handel zu senken habe. Mit einer Preisdifferenz von 10 bis 25 Prozent, die der Markt dem

Zusatznutzen Bio höchstens zugesteht. «Dieser Zusammenhang ist verhängnisvoll und hat viel mit den Hühnerfabriken zu tun. Uns fehlt heute der Mut oder die Einsicht zu sagen: Unser Potential an Kostensenkungen ist nicht wie bei den Konventionellen ausgerichtet. Es ist gar nicht vorhanden. Wir können uns diese Preisentwicklung im Biolandbau nicht leisten. Weil das Senken der konventionellen Preise doch genau auf derartigen industriellen Produktionsweisen basiert, wie sie in den Hühnerfarmen verheerende Folgen zeitigen. Machen wir die Entwicklung dennoch mit, verraten wir unsere Prinzipien. Prinzipien, mit denen wir beispielsweise Virus-Epidemien wie die Vogelgrippe verhindern können! Aber wir fühlen uns unter Kostendruck verpflichtet, kostensenkende und somit auch industrialisierte Produktionsmassnahmen auf unseren Höfen zu übernehmen.» Diesen Spagat werde man nicht lange überleben.

Hausaufgaben zum Geburtstag

Das heisst für Niklaus Steiner beim aktuellen Ringen um den neuen Getreidepreis konkret: Bio-Brotgetreide muss auch in Zukunft 100 Franken pro 100 Kilo wert sein. Egal ob nun der Importweizen wegen fallender Grenzschränken und billiger Produktionsweise auch im Inland von 85 auf 50 Franken fällt. Und die Abnehmer drohen, ohne diese Preise könnten die Schweizer Biobauern das Produzieren gleich vergessen. Denn Steiner ist überzeugt: «Der Biolandbau steht genau dann zur Disposition, wenn wir solche Preise akzeptieren. Das müssen auch die Konsumentinnen und Konsumenten wissen, um zu verstehen. Nur wenn wir uns auf unsere Grundwerte besinnen und daran festhalten, bekommen die Kundinnen und Kunden das, was sie von uns erwarten: gesunde Lebensmittel von bester Qualität, produziert auf sorgfältig gepflegten, biologisch aktiven Böden und mit artgerecht gehaltenen Tieren, ohne die Umwelt zu belasten.»

Es nütze wenig, ein paar schrägen Amerikanern antibiotikafreie Bio-Vollmilch aus der Schweiz zu liefern. «Das sind doch keine Systemlösungen. Das sind nicht mal Nischen. Das ist ein Bumerang, der uns morgen schon hier in der Schweiz neue Sorgen und Schlagzeilen bringen wird. Wir müssen uns im Biolandbau vielmehr – wie die Organisation Kagfreiland grad eben beim Geflügel – auf unsere Grundwerte besinnen. Und zum 25. Geburtstag unsere Hausaufgaben machen.»

Beat Hugli

Mehr Qualität statt Menge

Für Niklaus Steiner, Vorstandsmitglied des Bioforums Schweiz, steht ausser Frage, dass der praktizierte Biolandbau als zukunftsfähige Alternative auch dem sinnvollen Kompromiss von Ökologie und Ökonomie Rechnung trägt. Genauso wie den sozialen Anforderungen der Menschen, die von ihm und für ihn leben und arbeiten. Damit den Ansprüchen der Ökologie und des sozialen Gefüges entsprochen werden kann, muss die Wirtschaftlichkeit gesichert sein. Die Bio Suisse sei hier stark gefordert: «Ich denke, wir sind gut beraten, wenn wir gerade heute die Menge zugunsten der Qualität etwas zurücknehmen und dabei auf fairen Preisen beharren.»